

„Zur Taufe in den Swimmingpool“?

Die Überschrift ist keine Karikatur, sondern volksskirchliche Realsatire: Überschrift eines ernstgemeinten Berichts in der „Nordelbischen Kirchenzeitung“ über das Jugendkirchen-Event „So schmeckt der Sommer“ in Niebüll mitten im verflossenen Winter 2007.¹ „Strandgefühle kamen in der Kirche auf“, als sich der hereingekarrte „Sand ... von der Mitte des Kirchenschiffes aus in kurzer Zeit überall verteilte“. Jugendliche konnten ihr Eis im Kirchenschiff genüsslich in einem der beiden Strandkörbe schlecken, die meisten Kirchenbänke waren herausgetragen. Für Grenzerlebnisse der anderen Art lockte eine Kletterwand im Kirchenraum. Ein blauer Swimmingpool „diente als Taufbecken für einige Vorkonfirmanden“. Das große Farbfoto zeigt einen knallbunten Schwimmring, der neben dem Pastor und zwei Mädchen auf dem Taufwasser treibt.

Während die Vorreiter der Eventkirche, die Citykirchen, sich inzwischen die Gischt vom Surfen auf diesem Wellenrücken vom Gesicht wischen und längst die nächste Welle entdeckt haben, schwappen die Ausläufer in den Norden und kleinere Gotteshäuser hinein. Gespräche mit Citykirchenpfarrerinnen und -pfarrern ergeben derweil: „Wir haben die Eventkultur ausgereizt“. Der neue Trend verweist auf gut inszenierte Liturgien, auf Exerzitien und Geistliche Begleitung – auf alte Spiritualität in neuem Design. In der Citykirchenarbeit in Mainz z.B. haben sich aus dem Ernstnehmen dieses Trends längst neue Fragestellungen ergeben: „Wie gehen wir mit den Massen um, die wir durch die rituell orientierten Gottesdienste angezogen haben und die jetzt auf Erwachseneniveau in den christlichen Glauben eingeführt werden wollen? Wie baut man solche Arbeit auf? Gibt es da Material zu?“, so kürzlich eine Citykirchenpfarrerin im Gespräch mit mir auf einer Tagung über „Geistliche Begleitung“.

Während sich die Volkskirche mit der Spaßkultur verbündete, wanderte die Propriumsdebatte um religiöse Fragen in Kino, Fernsehen und freie religiöse Bewegungen aus. Der zeitgenössische Mensch sucht weiterhin nach religiösen Antworten, und wenn die Angebote seinen Qualitätsvorstellungen entsprechen, lässt er sich Angebote etwas kosten. Der populäre Kinofilm bearbeitet z.B. seit den 1990er Jahren verstärkt die Frage nach dem Weg der Toten.² Die EZW konstatiert seit kurzem den neuen Kinotrend zum esoterischen Gesamtfilm wie z.B. „Bleep“ (USA 2004) und „Indigo“ (USA 2003). Während die Kirche in Discounter-Manier ihre Sakramente „Wahnsinnig billig“ verschleudert und die Grenzen zwischen heilig und profan versanden lässt, wandelt sich das Kino zur Ersatzkirche und predigt seine eigenen Katechismen. Gegenüber einer profillosen Antwort wie „nach dem Tod kommt irgendwie Gottesnähe“, vertiefen sich religiös aufgeschlossene Zeitgenossen in Kino und Workshops ins Reinkarnieren, hellsehen Lernen, Geistheilen, „Mieses Karma“ (Roman von David Safier, 2007), Nahtoderfahrungen als Lebenswende (Kongreß 2007 in der Berliner „Urania“³) und fernöstliche Meditationstechniken. Während in der Theologie noch die Ganztod-Theorie mit einer blassen Auferstehungshoffnung herumgeistert, sind religiös interessierte Zeitgenossen von der Unsterblichkeit ihrer Seelen und des menschlichen Geistes überzeugt. Mein Urteil basiert nicht auf Marketing-Analysen, sondern auf Kinogängen und zwei Jahren Feldstudien in verschiedenen esoterischen Gruppen. Hier begegnete ich treuen Bildungsbürgern, teils aus der Kirche ausgetreten („Die in der Kirche haben von Spiritualität keine Ahnung.“), teils noch

¹ „Die Nordelbische“ vom 4. 3. 2007, Fotos vom Event: www.ev-jugend-suedtondern.de, Link „Bilder, Eindrücke“, dann Link „Jugendkirche“.

² Vgl. Sabine Bobert, Auferstehungskonzepte im populären Kinofilm, in: Magazin für Theologie und Ästhetik, Heft 38, online: www.theomag.de/38/sbs4.htm www.theomag.de/38/sbs4.htm.

³ „Nahtod-Erlebnisse – Blick in eine andere Wirklichkeit“. Kongress in der Reihe „Ethik des Sterbens – Würde des Lebens“. Berlin, Urania, September 2007, vgl. www.info3.de/wordpressnews/?p=66

treues Kirchenmitglied: „Unser Pfarrer und unsere Pastorin sind sehr intellektuell, und sie machen gute Kulturarbeit. Aber intellektuelle Vorträge und Kultur finde ich auch woanders. Und wenn jetzt noch diese Eventkultur kommt, dann treiben sie mich ganz heraus. Ich suche Sammlung, nicht Zerstreuung. Bisher gehe ich weiterhin zu meiner kirchlichen Gruppe, und zum Meditieren ins Osho-Center.“

Eine Begegnung folgt der Grundstruktur, dass zwei Andere eine Transaktion aufbauen. Z.B. ein Autohändler taxiert seinen potentiellen Kunden und wird dessen Interesse für ein bestimmtes Modell wecken. Für jeden gesunden Händler hat Preisnachlass seine Grenzen. Und es gilt das Marktgesetz: Je hochwertiger das Produkt, je exquisiter die Marke, desto höher der Preis. Werbung zielt gerade darauf, irgend einem beliebigen Wässerchen oder einem Billigturnschuh aus China einen solchen Nimbus zu verleihen, dass der Preis möglichst hoch angesetzt werden kann. Derjenige, der dann eine ggf. kostspielige Beziehung zu diesem Produkt eingeht, fühlt sich aufgrund einer auratisierenden Marketingstrategie des Exquisiten durch sein Produkt erhoben.

Ich votiere gegen die Aldi-Kirche. Preisnachlass und Populismus haben ihre Grenzen, wenn sie dem Nimbus des Produktes und der Firma selbst nicht schaden sollen. Um diese zu erkennen, müssen jedoch Grundsatzfragen neu gestellt werden, und diese können z.T. nur existentiell beantwortet werden: Was ist unser Produkt? Als wie exquisit empfinde ich es? – Unter den „Spirituell Ausgewanderten“ bzw. „Spirituellen Splittern“ (Kirche plus Esogruppe), herrscht neben dem Lob für „gute Kulturarbeit“ die Meinung vor „die haben keine Ahnung von Spiritualität“.

Die „Ware“, die die Kirche den Menschen „vermarkten“ soll, bleibt das Heilige, die noch unerreichte Zukunft des Menschen, seine heiligsten Träume, Gedanken, Handlungen, aus denen heraus er sich bilden kann. Hierzu bedarf es bestimmter Räume und Zeiten, in denen das Heilige kultiviert wird. Aus diesen Zeit-Räumen des Heiligen heraus kann es Menschen fördern. Heilige Räume, heilige Zeiten, heilige Körperbilder sind die Ur-Grammatik jeder Religion. Ein intellektueller Diskurs kann sie nicht ersetzen, sollte sie jedoch deuten. Insofern müssen Rituale Menschen keineswegs dahindämmern lassen. Die beste Art, Riten zu reformieren, ist, sie zu begreifen und ihre Dynamik zu beherrschen.

Der heiligste Ort war immer der Altar und die ihn umgebende Zone. Noch die christlichen Ostkirchen, die zu unserem eigenen Ursprung zählen, schützen diesen Bereich und machen ihn zugleich anschaulich durch eine Ikonenwand. Die Ikonen zeigen, was nur die/der religiös sehend Gewordene hier mit geistigen Augen erkennen kann: wie das Beten professioneller Ritualtexte den Himmel aufreißen kann, wie Brot und Wein Trägermaterial werden für Auferstehungskräfte, wie sich die Verstorbenen – die „Heiligen“ – um den Altar versammeln und damit Unsterblichkeit und Menschenwürde verbürgen, wie nichtalltägliche Kraft, Engel, dem Priester assistieren, wie im Kultdrama das Abbild des neuen Menschen in Kontrast zu anderen Menschenbildern aufstrahlt.

Verwandlungen leistet nicht jedes Ritual und nicht jeder Ort. Dies sei gegen einen rituellen Ästhetizismus und gegen einen rituellen Fundamentalismus gesagt. Es geht nicht nur um schöne Gefühle, sondern um Wahrheit. Rituale können einen in Abgründe stürzen, wenn man in ihrem real-symbolischen Drama die eigene Lebensentfremdung und die eigene Zukunft schaut. Insofern besteht hier eine Verwandtschaft mit dem antiken Katharsis-Konzept. Gegen einen rituellen Fundamentalismus spricht der Tatbestand, dass nicht jedes überlieferte Ritual offenbarende und verwandelnde Kraft hat. Weder neuer Kitsch aus Alltagsplattitüden noch überkommener Barock eignen sich zur Inszenierung eines Menschen verwandelnden Kultdramas, in dem sich der Alltagsmensch spiegeln kann und mehr über sich schaut als er jetzt schon begreifen kann.

Zugegeben: Die rituelle Arbeit muß nicht jedermanns Kerngeschäft unter den gegenwärtigen religiösen Profis werden. Dennoch muß sie insgesamt als Kerngeschäft benannt und neu

erobert werden! Der neue Markt, auf dem die Kirche sich zukunftsfähig erweisen muß, ist der Markt freier Spiritualität.

Es bedarf hierzu langfristiger Mühe: banalisierte Orte zunächst in heilige Orte zu verwandeln, wirksame Riten zu beherrschen, wieder religiöse Wirksamkeit am Altar zu erlernen, ein „Priester“ zu werden. Es ist leichter, mit einer Strandparty ein Alltagssevent zu verdoppeln und in die Kirche hineinzuholen als einen kirchlichen Multifunktionsraum wieder in einen heiligen Ort zu verwandeln. Es ist leichter, den Alltagsjargon zu verdoppeln als sich religiösen Grundfragen zu stellen und alte Techniken neu zu erlernen: Wann wird ein Ritual religiös wirksam?⁴

Als Mindestanforderung formuliere ich rezeptionsästhetisch: Ritus, Geräte und Raum müssen so präsentiert werden, dass TeilnehmerInnen die Gelegenheit erhalten, in ihnen ihr eigenes Heiliges zu schauen.⁵ Das irdische „Ausgangsmaterial“ (Stimme, Gesten, Details) muß in seiner Schönheit so verführerisch sein, dass in den Teilnehmenden etwas wie Eros (statt Ekel) zum Heiligen entsteht: so dass sie sich gerne auf einen Weg mitnehmen lassen und gegen Ende verwandelt zu sich zurückkehren. Die Inszenierung muß Schönheit und Tiefe aufweisen – in Gegensatz zu einem Popsong oder einer Darbietung mit Entertainermentalität, so dass man ihr seine heiligsten Träume anvertraut, sich nicht sattsehen kann, und mit einer Aura, mit einem Gespür für den eigenen Mehrwert, die Inszenierung verlässt.

Im Beziehungsgeflecht mit den RitualteilnehmerInnen entsteht ein imaginärer Raum, in dem Heiliges, zugleich fremd, zugleich als tiefstes Inneres des Menschen, begegnet. Der „Priester“ (als provozierendere Propriumsbestimmung der Liturgin/des Liturgen) ist nur so etwas wie ein Konzentrationskern der Teilnehmenden. Insofern muß er dennoch so agieren, dass das künftige Wesentliche aller in ihm und durch ihn in Erscheinung treten kann.

Diese Form von vorangehender und innerlich schauender Konzentration des Liturgen geht über Schauspielkunst hinaus: Das größte Hindernis liegt darin, ein Ritual zu inszenieren, ohne noch an seinen Inhalt zu glauben. Ich behaupte provozierend, im Aufgreifen einer Formulierung Rudolf Bohrens: Die Bestattung z.B. wird dann wieder eine missionarische Gelegenheit werden, wenn der/dem Zelebrierenden im Kern der Sache klar ist: Mein Ritual geleitet die/den Verstorbenen tatsächlich aus der Alltagswelt in eine nicht sichtbare Welt hinein. Rituelles Handeln ist eminent wirksames Handeln. Nichtalltägliche Realitäten werden in imaginäre Räume zwischen Alltagswelt und Anderswelt herbeigesprochen, herbeigebeten. Im wirksamen Ritual wird nicht nur vom ewigen Licht gesprochen, sondern es strahlt in diesem Moment tatsächlich auf. – Ich formuliere drastisch, damit klar wird, worum es geht. Das ist im Kern religiöse Kompetenz! Zeitgenossen spüren, ob wir sie haben oder nicht.

Strandkörbe und Kletterwände können durchaus ihren Platz um die Kirche herum finden. Tempel haben Vorhöfe, der Weg ins Heilige bleibt ein Weg und führt über Schwellen und Stufen. Für wichtiger halte ich derzeit das Nachdenken über Maßnahmen zur Rückgewinnung von religiöser Kernkompetenz. Hierzu rechne ich z.B. das Nachdenken über Aufbahrungsräume in Kirchen und Aussegnungsrituale nach einer dreitägigen Aufbahrungszeit. Das Zurückgewinnen vom Wissen über Hausaufbahrungen, gerade in städtischen Gemeinden. Die Arbeit an einer Seelsorge, die – nach der abgeebbten pastoralpsychologischen Welle – wieder mit rituell-sakramentalen Elementen umzugehen weiß, diese jedoch auf die religiös mündigen ZeitgenossInnen abgestimmt hat.

⁴ Erste Überlegungen hierzu und eine Projektbeschreibung im letzten Teil meines Vortrages: Autonom spirituell sein. Protestantische Spiritualität zwischen Atomisierung und Stellvertretung (Zürich, 2007), www.theologie.uzh.ch/faecher/praktisch/ralph-kunz/Robert_Autonom_spirituell.pdf

⁵ Mit einem provozierenden Zitat von Mosebach: „Ich möchte mich zu der Behauptung versteigen, dass eine falsche Reliquie, zu der viele Generationen in ihrer Not vertraut haben und durch sie ihre Gedanken Gott zugewandt haben, den gleichen Wert besitzt wie eine echte.“ (Martin Mosebach, Häresie der Formlosigkeit, München 2007, 41)

